

Paibacher Zeitung.

Nr. 165.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl.
fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Aufstellung ins Büro
halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7-50.

Donnerstag, 22. Juli.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu
4 Seiten 25 kr., größere per Seite 6 kr.; bei älteren
Wiederholungen per Seite 3 kr.

1880.

Amtlicher Theil.

Erkenntnisse.

Das k. k. Landesgericht als Strafgericht in Prag hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnisse vom 6. Juli 1880, Z. 15599, die Weiterverbreitung der in Zürich erscheinenden Zeitschrift "Der Sozialdemokrat" Nr. 23 vom 6. Juli 1880 wegen des Artikels "Neue Taktik" nach § 302 St. G., dann wegen der dem Verzeichnisse socialistischer Schriften bei gefügten Aufruf zur Verbreitung derselben nach § 24 des Pressegesetzes und § 305 St. G. verboten.

Das k. k. Landesgericht als Strafgericht in Prag hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnisse vom 8. Juli 1880, Z. 15780, die Weiterverbreitung der Zeitschrift "Svobodny občan" Nr. 27 vom 3. Juli 1880 wegen des Artikels "Náz spouště teplá hnizda svá" nach § 65 a St. G., dann wegen des Artikels "Památky Husova" nach § 305 St. G. verboten.

Nichtamtlicher Theil.

Die Bedeutung des österreichischen Schützenfestes.

Das schöne Fest, das sich seit einigen Tagen in der Residenz abspielt, nimmt die Wiener Blätter zum größten Theile in Anspruch. In den Leitartikeln derselben wird die Bedeutung besprochen, die es habe oder auch nicht habe, es wurden die Schützengäste begrüßt, die Empfangsfeierlichkeiten und der Verlauf der ersten Festtage beschrieben und auf das kommende hingewiesen. Einmuthig wird der glänzende, durch keinen Misston getrübte Charakter des Festes anerkannt, wobei abermals politische Betrachtungen über dessen Bedeutung eingeschlagen. Speciell das "Fremdenblatt" äußert sich hierüber in folgender Weise: "Das Schützenfest gestaltet sich zu einem österreichischen Nationalfest, dessen Glanz durch die Theilnahme der Söhne aus fremden Ländern erhöht wird, welche alle Zeugen des Patriotismus unserer Stämme sind und die alle den mächtigen, nie versiegenden und nie erlahgenden Sprudel der Vaterlandsliebe bewundern können. Je heftiger mitunter der Streit der Parteien war, je stärker vernehmbar der Zwist war, je tiefer die Gegensätze, welche das öffentliche Leben zu beherrschen und die Spaltung bis in die untersten Tiefen der Völker zu tragen scheinen, um so größere Belehrung haben die Feste, welche dann mit einemmal und mit einem Schlag die innige Gemeinsamkeit aller Völker bekunden, das mächtige, nie zu lockernde Band enthüllen, welches sie alle verbündet und dessen Stärke und Ausdauer durch all' die Meinungsverschiedenheiten und die einzelnen Differenzen nie beeinträchtigt werden kann. In solchen Augenblicken bricht dann mit elementarer Macht das Bewußtsein hervor, daß einer der ersten Festredner in die beredten Worte kleidete: "Wir fühlen uns alle als Österreicher, wir fühlen uns nur als Österreicher". Die Taufe von deutschen Männern, welche dieser Parole zuzubesten, welche das Reich auf ihr Schild gehoben haben, beweisen damit, dass, im Lager welcher Partei sie auch sonst stehen mögen, sie trotzdem nie das hohe Piedestal des Reiches verlassen, daß ihre Liebe dem Gesamt-Vaterlande in erster Linie gilt und daß ihr Ziel nie ein anderes sein kann und nie ein anderes sein wird, als ein großes und starkes Österreich, ein Österreich, stark durch den Mut und die Wehrkraft seiner Männer, stark durch den Bruderbund seiner Stämme, die alle wohl wissen, in wie hohem Maße die Eintracht die Vorbedingung der Kraft ist. Mit Dank und mit Bewunderung blickt Österreich auf diese einige Vertretung seiner Völker, welche ein Bild von Österreichs Kraft entrollt und die mächtigen Fundamente offenbart, auf denen die Monarchie ruht und bis zu denen kein Hader und keine Meinungsverschiedenheit vordringen können.

Doch das österreichische Schützenfest ist nicht allein ein Sinnbild der Verbrüderung der österreichischen Stämme, sondern auch der Stände dieses Reiches, jener Stände, welche außerhalb unserer Grenzen noch durch viele Schranken geschieden werden. Es kann keinen sprechenderen Beleg für den Fortschritt in all' unseren inneren Verhältnissen geben, als die freudige Festgemeinschaft zwischen den Schützen und der Armee. Seine Majestät hat den Offizieren des Heeres gestattet, an dem Feste der Schützen teilzunehmen, mit ihnen zugleich das Rohr anzulegen und die Becher zu schwingen. Die Soldaten reichen die Hand den wehrächtigen

Bürgern. Das Misstrauen gegen die Bürgerschaft und Waffe ist verschwunden. Man sieht in dem waffenstarken Bürger keine Gefahr mehr für den Staat und die Ordnung, sondern eine vermehrte Sicherheit beider. Die Armee, deren Obhut beide in erster Linie amvertraut sind, anerkennt dies, und von der Erlaubnis des obersten Kriegsherrn Gebrauch machend, erscheint sie als Festgenosse, nachdem sie schon vorher durch die aus ihrer Mitte kommenden Ehrenabzeichen die rege Theilnahme für die Waffenübungen ihrer Brüder aus dem Bürgerstande in so glänzender Weise bewiesen hat. Die Armee sieht in den Bürgern Genossen des gleichen Strebens: das Vaterland mächtig zu erhalten, seine Integrität zu beschützen und vom Throne alle Gefahren abzuwenden, mit welchen die Ereignisse ihn bedrohen könnten. Die Armee weiß aber auch, dass, je mehr militärische Tugenden den Bürgern eigen sind, umso mehr auch ihre Leistungen, ihre Opferwilligkeit, ihre Geschicklichkeit und ihr Mut auf Anerkennung rechnen können. Das Verständnis für die gegenseitigen Pflichten und Aufgaben wird dadurch wesentlich erleichtert, und hat man einander einmal näher kennen gelernt, dann steigt auch die gegenseitige Achtung und Unabhängigkeit zwischen den beiden Ständen, deren zielbewusstes Zusammenwirken und gegenseitiges Vertrauen in der gegenwärtigen Zeit von so weitreichender Bedeutung ist.

"So hat denn das Schützenfest eine weit größere politische Bedeutung gewonnen, als man ihm ursprünglich vindicieren wollte. Aus der Misere des politischen Haders tritt uns das Fest in die Sphäre der reinen Vaterlandsliebe, rückt das Reich mit einemmal in unser unmittelbare Nähe, lässt uns den Zwist vergessen, welcher dieses Bild manchmal verdunkeln, nie aber unserem Auge ganz entziehen kann. Und Österreichs Völker sind namentlich idealen Regelungen unentzüglich zugänglich. Sie empfinden stets ihre ganze Wirklichkeit, deshalb entzünden auch die nationalen Feste solch' eine Begeisterung, deshalb auch ihre häufige Wiederkehr; denn es gibt wohl kein schöneres Ideal, als einzustehen für die Größe und die Freiheit seiner Heimat, und diesem sind stets die Feste gewidmet. Wir feiern das Reich und den Herrscher, welche den Frieden suchen und das Blut der Bürger schonen und ehren, auf welches sie aber stets rechnen können, wenn es einmal heißen sollte, Österreich oder seine Ehre seien in Gefahr. Diesen Gedanken haben alle bisherigen Toastredner zum Ausdruck gebracht und damit den Zweck und den Charakter des Festes getreulich geschildert. Keine Partei wird aus demselben Capital schlagen können — wohl aber das patriotische Bewusstsein, der Reichsgedanke mit Stolz auf denselben verweisen dürfen. Nunmehr hat Österreich das Wort und führt dasselbe im Kreise seiner Freunde und seiner Söhne in bescheidener, aber auch in selbstbewusster Weise."

Die "Montags-Revue" schreibt: "Der heiß ersehnte Tag ist endlich gekommen, der Tag, an dem Wien das noch nie gehönte Schauspiel eines rein österreichischen Bundesschießens erleben sollte. Und wahrlich, wer, wie wir, die Schützen gesehen, wie sie freudigen und stolzen Schrittes durch die von Tausenden dicht besetzten Straßen vorbeizogen, wer den die Lust erschütternden Jubel der braven Wiener gehört, die Freude und Begeisterung kennen gelernt, mit der die Bevölkerung der Hauptstadt alle österreichischen Schützen ohne Unterschied der Nationalität bejubelt, der konnte keinen Augenblick zweifeln, dass es Theile Eines Ganzen, Glieder Einer Familie sind, die sich hier versammelt haben. Das feste Band, das uns umschlingt, entzwei zu reißen, wird nimmer gelingen, die Liebe zu unserem schönen Vaterlande, zu unserem erhabenen Monarchen aus den Herzen der Völker Österreichs zu verbannen, ist unmöglich. Eine festlich gehobene Stimmung erfüllte die Zuschauer, und wahrlich mit Recht, war es doch die erste Gelegenheit, die dem biederem Volke Österreichs die Möglichkeit darbot, ihre freudigste Zustimmung zu den schönen Worten von Versöhnung und Verbrüderung, die unser Kaiser in den denkwürdigen Apriltagen des vorigen Jahres gesprochen, aufs unzweideutigste zum Ausdruck zu bringen."

In der "Wiener Sonn- und Montags-Zeitung" lesen wir: "Der österreichische Schützenbund, der bei Gelegenheit des Doppelfestes seiner Fahnenweihe und des ersten Bundesschießens in mächtiger Verkörperung

vor der Welt auftritt, hat ein begründetes Recht, stolz zu sein. Die Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin, der hier weilenden Mitglieder der kaiserlichen Familie bei dem Feste verleiht der Feier die ernste Bedeutung, die in innigstem Anschlusse so vieler Völker an ein von Gott begnadetes Herrscherhaus liegt. Sie zeigt, wie die weise Fürsorge und die Herzensmilde der Mächtigen die reiche Saat der Liebe in üppig wogende Lehren schießen lässt, und was geschieden ist durch Sprache und Sitten, zu einer höheren Eintracht zusammenschließt. Der Monarch, der aus freiem Willen seinen Völkern ein volles Maß von bürgerlicher Freiheit gab, der nicht nur kraft seiner Geburt das Scepter über so viele Millionen von Bürgern führt, sondern durch seine Hingabe an das Gemeinwohl und durch seinen Opfermut ein heiliges Unrecht hat, als der erste und beste Bürger dieses großen Staates gefeiert zu werden, ist eine Erscheinung, zu welcher wie der Einheimische so auch der Fremde mit unbegrenzter Verehrung und Liebe aufblickt. Dieses große und prächtige Gemeinwesen am Donaustrand, welches jetzt mit grandioser Gastlichkeit die österreichischen Bundes-Schützen und die ausländischen Festgenossen in seinen Mauern beherbergt, es ist erwachsen aus deutschem Boden und gediehen durch deutschen Fleiß, aber alle Stämme des weiten Reiches haben zu seiner Herrlichkeit beigetragen in Arbeiten des Friedens, wie sie es vertheidigt haben mit Gut und Blut in den Tagen der Bedrängnis. Möge dieser Geist des Friedens und der Eintracht, der uns im österreichischen Schützenbunde verkörpert in schöner Männerkraft jetzt entgegentritt, nicht nur während des ersten österreichischen Bundesschießens sieghaft unter uns walten, sondern auch dauernd bei dem österreichischen Völkerbund bleiben, unseren inneren und äußeren Freunden zur Beschwörung, unseren auswärtigen Freunden und Festgenossen zur Freude, uns selbst zum Schutz in jeder Gefahr!"

Die "Wr. Allg. Ztg." widmet dem Feste folgende Worte: "Wir sind überzeugt, dass es im In- und Auslande nicht an Stimmen fehlen wird, die das Geleistete verbammten, die vornehm die Kläuse rümpfen werden über den Schützenzug und das Schützenfest, die mit witzig sein sollenden Bemerkungen den Wert und die Bedeutung des heutigen Tages herabzusetzen suchen werden. Auch dass man dort, wo man überhaupt kein Österreich will, jede Feier, die einen Ausbruch österreichischen Gefühls veranlasst, jedes Fest, das zu einer Demonstration wird für das Reich, ungern sieht, ist ja nur billig und natürlich. Nicht darüber, über das Gegenteil müsste man staunen. Wir gestehen offen, dass wir hohen Wert legen auf ein Fest, wie dasjenige, das heute gefeiert wird. Ganz abgesehen von der großen gesamtösterreichischen Demonstration, die darin liegt, hat das Schützenfest für uns noch eine eigene Bedeutung. Die Tage des Bundesschießens von 1868 bedeuteten einen Protest gegen den Ausschluss Österreichs aus Deutschland, es war gewissermaßen die letzte Regung eines Gefühles, das aufgehört hat, ein berechtigtes zu sein. Damals haben wir unsere Rechnung mit dem deutsch-nationalen Idealismus abgeschlossen, die Ära des Schwarzrothgoldthums, an die sich so viele theure Erinnerungen knüpfen, die mit unserem Herz so innig verwachsen war, war beendet. Wir standen seither auf praktischem Boden, auf unserer eigenen Mutter Erde, und gleich Antaus haben wir aus der Verbindung mit ihr neue Kraft geschöpft. Unsere beiden großen Feste, das gelegentlich des Kaiser-Jubiläums und das heutige, waren österreichische Demonstrationen. Sie haben aber mit ihren Vorgängern das gemein, dass ein starker freiheitlicher Zug mit ihnen zutage tritt; jedes unserer Volksfeste zeigt, wie wir herausgewachsen sind aus der Ära unserer politischen Kindheit und politischen Unselbständigkeit, wie wir das Mittelalter und das Mittelalterliche niedrigerungen haben und in eine Ära politischer und sozialer Renaissance, einer wirklichen Wiedergeburt, eingetreten sind. Die kurzen Pausen der Erholung und der Freude, die wir uns gönnen, sie stärken uns für die strengen Pflichten des Alltagslebens, für die Aufgaben, die unser Reich und wir im Reiche zu erfüllen haben."

Das "Ill. Wr. Extrablatt" schreibt: "Zwei Momente sind es, die sich von dem hund bewegten Festbilde, das dem Wiener seit zwei Tagen zu schauen vergönnt ist, mit besonders wohltuendem Strahlen-Glanze abheben: Die Innigkeit des Treubundes zwischen

Kaiser und Volk einerseits, dann die Erkenntnis, dass Soldat und Bürger in Österreich nimmermehr gegenfältige Elemente sind, sondern durch Geist und Empfindung, durch Ziel und Streben unlöslich vereinte Wesen darstellen. So wie diesmal, spontan, freudig und inflammender Begeisterung, ist dem „allgeliebten“ Kaiser noch nicht zugejubelt worden! So wie diesmal hat sich das österreichische Volk noch niemals liebvolll beschlissen, zu zeigen, dass ihm, der — wie der Obmann des Schützenfestes treffend hervorhob — „Freud und Leid mit uns theilt“, das „ganze Herz des österreichischen Volkes gehört!“ Gerade in dem Umstände, dass trotz des politischen Wirkalls, welcher einzelne Glieder der österreichischen Völkerfamilie auseinanderhält, die Kaisertreue, die pietätvolle Begeisterung für den Kaiser und sein Haus so ungelöst bleibt, man möchte sagen mit elementarer Gewalt aus dem Volksherzen hervorbricht, darin erblicken wir den wirksamsten Trost für politisches Ungemach, die überzeugendste Verheißung für die Zukunft! Die Krone Habsburgs ist nicht nur das strahlendprächtige Symbol einer großen geschichtlichen Mission, sie ist der von den Geschicken im Dienste dieser Mission geschmiedete Reif, der die in ihrer Einzelheit verschiedenen Volkskräfte Österreich zu einem einzigen machtvollen Factor verbindet. Dieser guldene Reif ist Schicksalswerk, er trockt allen Stürmen, er überdauert die Zwietracht, den Hader der Völker! Dies fühlen die Völker Österreichs, dies glauben sie. Aus den begeisterten Toasten, die von der Schützenhalle ins Reich hinausklingen, spricht die Weltgeschichte, spricht die Zeugenschaft freier Völker für einen der besten, hochherzigsten Monarchen!

Das „Neue Wiener Tagblatt“ bedauert zwar einerseits, dass das Schützenfest gerade zur Zeit der Thätigkeit des jetzigen Ministeriums stattfindet und dass die slavischen Schützen nicht der Einladung der so gastfreundlichen Stadt Wien gefolgt sind, bemerkt jedoch andererseits: „Es erscheint durchaus zeitgemäß, dass Österreich, dessen Dasein aufs engste mit der monarchischen Idee verknüpft ist, ein Fest begeht, welches vorzugsweise durch das dynastische Gefühl Inhalt und Weihe erlangt. Es war eine richtige Voraussetzung, dass ein solches Fest gelingen muss, denn es gibt in Europa keinen Monarchen und keinen Regenten, der sich von Seiten seiner Völker einer größeren persönlichen Verehrung erfreuen würde, als der Kaiser von Österreich. Man kann von dem Kaiser sagen, dass er in Wahrheit die Herzen der Bürger seines Staates regiert. In dieser Beziehung ist kein Lob zu groß, keine Anerkennung zu weit gegriffen. Die Liebenswürdigkeit des Kaisers ist von wahrer versöhnlicher Kraft. So hat beispielsweise der Besuch des Kaisers in der Gewerbe-Ausstellung einen unbeschreiblich günstigen Eindruck gemacht, und wurde das Ereignis in den weitesten Kreisen der Bevölkerung mit wahrer Begeisterung besprochen. Auch die schönen und glänzenden Momente des Schützenfestes haben sich zu einem großen persönlichen Erfolg für den Kaiser gestaltet.“

Die Zollverhandlungen mit Serbien.

Die serbischen Bevollmächtigten treffen Ende dieser Woche in Wien ein, in wenigen Tagen werden daher die österreichisch-serbischen Zollverhandlungen wieder aufgenommen werden. Unsere Monarchie betrifft damit eine weitere Etappe jenes Weges, der zur Wiedergewinnung und dauernden Sicherung unserer Handelsverbindungen mit dem Oriente führt und für uns um so wichtiger und wertvoller ist, als die in Deutschland eingetretene zollpolitische Reaction, dann die immer mächtiger werdende Concurrenz Amerikas und Russlands in Bezug auf die Getreideversorgung des europäischen Westens unserem auswärtigen Handel schwere Wunden geschlagen haben und die Länder der unteren Donau und der Levante das natürliche Absatzgebiet für einen großen Theil unserer Industrie-Produkte darstellen.

Allerdings hat die Thatache, dass die serbische Regierung in jüngster Zeit mit den meisten europäischen Staaten, darunter auch mit England, Meistbegünstigungsverträge abgeschlossen hat, unsere handelspolitische Position in dieser Richtung einigermaßen erschwert; allein bei dem Umstande, dass Serbien auf dem Berliner Congresse die Verpflichtung übernommen hat, Österreich eine bevorzugte Stellung einzuräumen, ferner dass der genannte Donaustaat nicht bloß wegen unserer Stellung in Bosnien und der Herzegowina, sondern auch aus anderen gewichtigen Gründen Ursache hat, das Wohlwollen des großen österreichisch-ungarischen Nachbarreiches zu suchen, lässt sich erwarten, dass unsere Interessen, trotz des Prävenire, das England und andere Staaten uns in Belgrad gespielt haben, die gebürende Berücksichtigung finden werden. Unsere Regierung musste zunächst daran liegen, die Eisenbahnverbindungen nach dem Oriente zu sichern, weil noch so weitgehende handelspolitische Begünstigungen die Vortheile nicht aufzuwiegen vermögen, welche gute Bahnverbindungen uns zu bieten imstande sind. Nunmehr aber, wo unsere Bahnanschlüsse an Serbien vertragsmäßig sichergestellt sind, kann und wird auch dafür gesorgt werden, dass wir der bevorzugten

Stellung, welche uns die Lage unserer Monarchie, die Wasserstraße der Donau und eine mehr als hundertjährige Tradition auch in wirtschaftlicher Beziehung auf der Balkan-Halbinsel anzeigen, nicht verlustig gehen.

In wie hohem Grade unsere Regierungen schon im vorigen Jahrhunderte die Wichtigkeit und Bedeutung geregelter Handelsverbindungen mit dem Oriente zu erkennen und zu würdigen wussten, dafür sprechen unter anderm die Friedensschlüsse von Passarowitz (1718), von Belgrad (1739) und von Sistovo (1791), durch welche dem österreichischen Verkehrs nach der Türkei eine gesicherte, von keiner Concurrenz bedrohte Grundlage geschaffen wurde. Allerdings legten die primitiven Communicationen, die willkürliche Verwaltung und die häufigen Wirren im Oriente der Entwicklung unseres Exporthandels mancherlei Schwierigkeiten in den Weg; nichtsdestoweniger war mehrere Menschenalter hindurch der Absatz nach der Balkan-Halbinsel und der Levante für die zahlreichen Zweige des Wiener Augusgewerbes, für die böhmische, mährische und schlesische Textilindustrie, dann für die steierischen und kärntner Hütten eine reiche Quelle des Gedeihens, welche durch die Einführung der Dampfschiffahrt auf der Donau, besonders aber durch die Gründung der reich ausgestatteten Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft in Wien erhöhte Bedeutung gewann. Erst seitdem die großen europäischen Seemächte durch den Bau der türkischen Bahnen von Konstantinopel und Saloniki aus leichteren Zugang zu den Consumern gewannen und dieselben mit ihren Fabrikaten zu überschwemmen anfiengen, begann unser Handel nach dem Oriente stetig zu sinken, und wenngleich der selbe heute noch immer eine sehr bedeutende Quote unseres gesammten Außenhandels repräsentiert, so wird es doch der größten Anstrengungen bedürfen, denselben vor weiteren Rückgängen zu bewahren.

Serbien an und für sich hat allerdings weder für den Import von Industrie-Artikeln, noch für den Export von Rohprodukten größere Bedeutung, einerseits weil es, trotz seiner Vergrößerung, territorial noch immer nicht ausgedehnt genug ist, um entscheidend in die Wagschale zu fallen, andererseits weil die Bedürfnisse seiner ziemlich dünn gesäten Bevölkerung noch nicht derart entwickelt sind, um eine starke Einfuhr von Erzeugnissen des Gewerbelebens und der Kunstindustrie lucrativ erscheinen zu lassen. Aber als Transitland nach Bulgarien und den angrenzenden Ländern, dann als Grenznachbar Bosniens hat es für Österreich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Aus diesem Grunde wird denn auch seitens unserer Handelswelt den bevorstehenden Vertragsverhandlungen in Wien mit wahrer Spannung entgegengesehen.

Preußen und der Vatican.

Das Julihest der dem Vatican nahestehenden „Città Cattolica“ bringt einige interessante Mittheilungen über „die neuesten Acte der preußischen Regierung in Bezug auf die religiöse Frage“. Es heißt darin unter anderem: „Die von der preußischen Regierung vorgelegten Actenstücke sind sehr unvollständig. Von neunzehn vorhandenen Schriftstücken wurden bloß neun veröffentlicht, die übrigen zehn blieben im Regierungsschrank. Aber auch die veröffentlichten sind nicht vollständig. Ausgewählt wurden nur Documente vom 17. März, dem Tage des Ministerialbeschlusses, an bis zum 21. Mai d. J. Von der Anbahnung der Verhandlungen in Kissingen und der Wiederaufnahme derselben in Wien bis zum genannten Ministerialbeschluss ist nichts veröffentlicht worden, und was veröffentlicht wurde, war eine Auswahl, welche bloß eine der befehligen Parteien vornahm. Zur Fällung eines richtigen Urtheils können die verkürzten, einseitig ausgewählten Actenstücke nicht genügen. Weshalb hat denn Fürst Bismarck nicht alle Actenstücke über „den ganzen Verlauf und alle Phasen der Verhandlungen“, wie er dies selber in seiner Depeche vom 21. Mai für angezeigt hielt, veröffentlicht? Folgendes dürfte darüber Aufklärung geben. Vor dem Ministerialbeschluss vom 17. März giengen die Sachen gut und schien der Vergleich nicht mehr fern zu sein. Die Beschlüsse des Pronuntius Cardinal Jacobini und des Geheimrathes Dr. Hübler waren nach Berlin abgegangen, und erwartete man dort eine Antwort. Da erscheint der Ministerialbeschluss, welcher gar keine Rücksichten auf die Wiener Arbeiten nimmt. Dieser Beschluss musste natürlich einen höchst peinlichen Eindruck auf den heiligen Vater machen, der sich schon so sehr über den guten Fortgang der Friedensverhandlungen gefreut hatte. Aus dem Gesagten gehen nun aber zwei Thatachen klar hervor: die eine, dass die Wiener Verhandlungen den Frieden erwarten ließen, die andere, dass die preußische Regierung die Friedensverhandlungen abgebrochen hat, und nicht der apostolische Stuhl. Deshalb war eine Veröffentlichung der Verhandlungen, welche vor dem 17. März stattgefunden haben, nicht im Interesse der preußischen Regierung. Zwar theilte diese den Ministerialbeschluss dem heiligen Vater mit, aber unmöglich konnte der Papst auf den Inhalt dieses Beschlusses eingehen, das Damoklesschwert sollte für immer über dem Haupte des katholischen Clerus in Preußen hängen bleiben, um in jedem

Augenblicke darauf zu fallen. Und wenn der heilige Vater den Ministerialbeschluss angenommen hätte, so würde man auch ihn eben wegen der Annahme der vorgelegten Bedingungen bei jedem Schwertstreiche als mit thätig hingestellt haben. Der Papst konnte nicht anders handeln, als er gehandelt hat.“

Zur Orientfrage.

Die Nachrichten aus Konstantinopel laufen einer friedlichen Lösung der griechischen Grenzfrage wenig günstig. Wie von dort gemeldet wird, überwiegt bis jetzt im Schoße des türkischen Ministerialrates die Ansicht, dass die von der Berliner Conferenz beschlossene türkisch-griechische Grenzlinie nicht im Einklang mit dem Geiste des Artikels 24 des Berliner Vertrages steht. Außerdem stehen aber die Bedenken wegen der Schwierigkeiten oben an, welchen die Pforte begegnen müsste, wenn sie einwilligen wollte, ein großes Gebiet an Griechenland abzutreten.

In Athen ist trotz des Enthusiasmus, welchen die Überreichung der Collectivnote hervorgerufen hat, die frühere actionslustige Stimmung einer bedächtigeren Auffassung der Sachlage gewichen. Man hat definitiv auf jeden offensiven Schritt für insolange verzichtet, als Griechenland nicht von den Mächten zur Besiegeregreifung der ihm zugesprochenen Gebiete aufgefordert wird. Die Einberufung der Kammer ist für Ende September in Aussicht genommen.

Ein dem „Pester Lloyd“ zugehender Bericht aus Philippopolis, der von den ersten Tagen des Juli datiert, gibt einige Andeutungen über die panbulgarische Bewegung, die gegenwärtig mit großem Actionseifer auf der Balkan-Halbinsel inszeniert wird, insbesondere über die Ausdehnung dieser Bewegung auf Macedonien und die angrenzenden Gebiete. Zahlreiche Emissäre aus Sophia — so heißt es in den Berichten — durchwandern Macedonien nach allen Richtungen und verbünden den unwissenden bulgarischen Landleuten die Wiederaufrichtung des Reiches Alexander des Großen. Besondere Comités sind in allen Städten und Dörfern etabliert. Die Landleute werden halb überredet, halb gezwungen, Geldbeiträge für den großen Zweck zu liefern. Die gesammelten Beträge wandern zur Hälfte an den Präsidenten des bulgarischen Centralcomités in Sophia, die andere Hälfte wird dem bulgarischen Bischof überendet, welcher eine Hauptrolle in der Agitation spielt und in seiner einschmeichelnden Manier alles ausspielt, um die türkischen Behörden zu beruhigen und einzuschläfern. In jenen Theilen Macedoniens, wo die Bulgaren eine compacte Masse bilden, wird überdies kein Mittel gespart, um die Autorität des Sultans herabzudrücken. Der Hauptzweck der Agitation ist längs der Seite des Rhodopegebirges, wo auch die gesammelten Waffen- und Munitionsvorräthe aufgespeichert sind. Man wartet nur auf das Losungswort von Sophia, um loszubrechen, und die agierenden Comités haben auch schon den großen politischen Plan fertig, welcher Macedonien in zwei Theile schlagen und den größeren, beträchtlicheren dem unabhängigen Fürstenthume Bulgarien zuführen soll; den kleineren, meist von widerspenstigen Muhamedanern bewohnten Theil wollen sie bei der großen Theilung gern Griechenland überlassen.

Über die Auffassung, welche man in den mächtigsten Kreisen Frankreichs der orientalischen Situation entgegenbringt, schreibt man der „Pol. Corr.“ in bemerkenswerter Weise aus Paris, 17. d. M.: „Die montenegrinische Frage steht im Vordergrunde der internationalen Verhandlungen. Sie befindet sich augenblicklich in einem Stadium, welches, vorbehaltlich des Unerwarteten, für beide interessierten Theile auf eine annehmbare Lösung hoffen lässt. Wenn die Pforte und Italien die Durchführung der Convention vom 24. April vorziehen, so ist dies begreiflich. In jedem Falle ist die fragliche Convention der Abtretung von Dulcigno sowohl wegen der Würde der Türkei als wegen der dadurch zu beseitigenden Verwicklungen vorzuziehen. Es gibt aber auch noch andere Gründe dafür. Dulcigno hat viele muhamedanische Einwohner, es ist ein schöner Hafen, welcher unter gewissen Einflüssen eine militärische Bedeutung gewinnen könnte, und es ist zu sehr südlich gegen die Bojana zu liegen, so dass es fast die Verbindungen mit Skutari bedroht. Endlich, wenn die Mächte von der unangenehmen Nothwendigkeit einer maritimen Demonstration entbunden werden können, so ist dies eine große Gewähr für den Frieden im Orient. Allerdings ist eine Entfaltung von Seestreitkräften an den zahlreichen Küsten der Türkei für die europäischen Seemächte nicht sehr schwierig; es würde dies aber ein Beispiel geben, dass man zu diesem Mittel nur im äußersten Falle seine Zuflucht nehmen werde. Glücklicherweise sind von türkischer Seite einige günstige Symptome zu verzeichnen, wenngleich die Pforte die Dinge in Albanien so unglücklich verwirrt hat, dass sie viel Mühe haben wird, sich Gehorsam zu verschaffen. Wenn die Türkei schließlich doch in dieser Frage nachgibt, so ist dies lediglich der Einigung der Mächte zu verdanken, welche von unwiderstehlicher Kraft ist.“

Die griechische Frage wird einige Verzögerung erfahren. Die Antwort der Pforte auf die Collectivnote der Mächte wird kaum vor 14 Tagen erfolgen. Es scheint, dass man in Konstantinopel augenblicklich die Sachlage mit mehr Ruhe ins Auge fasst, und es ist anzunehmen, dass die Antwort versöhnlich ausfallen werde. Man hofft hier, dass die Pforte ihr Interesse verstehen und schließlich sich mit Resignation in die Erfüllung des Willens Europas fügen werde. Würde man in Konstantinopel die Geduld Europas nicht schon früher auf eine harte Probe gestellt haben, so würde vielleicht das europäische Verdict für die Türkei günstiger ausgefallen sein. Jetzt darf man aber dort nicht einwenden, dass eine imperative Vermittlung unzulässig und mit dem Berliner Vertrage unvereinbarlich sei. Der letztere ist ein von der Pforte unterzeichneter Compromiss; die Entscheidung der Conferenz ist ein schiedsgerichtlicher Spruch. Die Pflicht der Pforte ist, sich letzterem zu fügen. Vorerst findet noch immer ein Austausch der Ansichten zwischen den Mächten statt, um für jede Eventualität bereit zu sein. Ein Einvernehmen ist augenblicklich noch nicht erzielt. Trotz der Rüstungen der Türkei denkt niemand an ihre Bedrohung. Sie kann ruhig ihre Antwort überlegen, die sie dem einmütigen Europa zu geben hat. Selbst Griechenland wird insolange militärisch nicht vorgehen, als es nicht von Europa hiezu ein Specialmandat erhält.

Die deutsche Regenerierungsmission nach Konstantinopel konnte nicht verscheinen, auch hier ein gewisses Aufsehen zu erregen. Der Zweck derselben, welcher dahin geht, die Türkei noch zu erhalten und hauptsächlich ihre Finanzen zu reorganisieren, ist identisch mit den Tendenzen der französischen Politik. Man gibt sich jedoch hier in diesem Punkte keinen Illusionen hin. Zur Erlangung praktischer Resultate in Konstantinopel wird die isolierte Action einer Macht nicht führen; es bedarf dazu der fortgesetzten energischen europäischen Action. Die Auffstellung neuer orientalischer Combinationen, sei es über den Impuls Russlands oder irgend einer andern Macht, ohne dabei Frankreich Rechnung zu tragen, scheint weder zulässig noch durch die allgemeine europäische Situation aussichtsvoll zu sein."

Vagesneigkeiten.

(Kaiserkreuz.) Das Kaiserkreuz, welches der Alpenclub "Oesterreich" zum Andenken an das Jubiläum Ihrer Majestäten auf der Spitze des Großglockner errichtet, war diesestag in Wien in der Stunde ausgestellt. Dasselbe ist in constructiver Hinsicht höchst interessant, da es, um transportfähig zu sein, zum Verlegen angefertigt werden musste, wobei das Gewicht je eines Theiles 25 Kilogramm nicht überschreiten durfte. Das Kreuz ist 300 Kilogramm schwer, dabei 3½ Meter hoch, und enthält nebst den Widmungstafeln zwei große Reflectoren, welche nach Osten und nach Westen gerichtet sind und durch die intensive Vergoldung bei Sonnenchein weithin glänzen. An der Stirnseite des Kreuzes ist auch ein großes Thermometer angebracht.

(Gefährliche Nachbarschaft — im Meer.) Aus Triest, 18. Juli, wird der "Presse" geschrieben: "Der vorgestrige Tag wird einem unserer Taucher gewiss unvergesslich bleiben. Derselbe war in seinem Scaphander-Apparate unter Wasser eben mit der Besichtigung des Kiels eines Schiffes beschäftigt, als in nächster Nähe von ihm — ein Haifisch passierte. Der arme Taucher befand sich in keiner beneidenswerten Lage, denn das fernere Verbleiben unter Wasser war wohl wegen der gefährlichen Nachbarschaft nicht anzurathen, andererseits musste ihn der Hai, wenn er auf Deck gezogen wurde, unbedingt bemerken, was einen sicheren Ueberfall zur Folge gehabt hätte. Der Taucher wählte daher zwischen zwei Uebeln das kleinere und blieb unter Wasser, ruhig gleich einer Statue. Das Seeungeheuer umkreiste einmal den Schiffsrumpf, stets in nächster Nähe des Tauchers, und schwamm endlich zum nächsten Schiffe hin. Diesen Augenblick benützte der Taucher und ließ sich an Bord ziehen, wo er vor Schreck ohnmächtig anfam."

(Ermordung eines Advocaten.) Ueber das von uns bereits gestern kurz gemeldete schreckliche Ereignis, das am 15. d. in Levico stattgefunden, wird von dort berichtet: Während auf dem großen Platz vor dem Badhause die Musik spielte, kam die Nachricht, es sei auf dem Wege nach Tenno der Advocat Dr. Friedrich Barachelli ermordet worden, und begab sich unverzüglich der Gerichtscommisär an Ort und Stelle, um den Thatherbestand aufzunehmen. Genannter Advocat hatte seinen Sitz in Levico, wohnte aber mit seiner Familie in Tenno, hielt sich ein Pferd und fuhr alle Abende nach Hause. Er hatte lange schon einen gewissen Peter Tais aus Levico, nun im 22. Lebensjahr, im Dienste, und da heuer zwischen dem Herrn und letzterem Misschelligkeiten entstanden, so trat dieser mit letztem Juni aus, konnte aber wegen seines Lohnes mit dem Dienstgeber zu keiner Abrechnung gelangen; er sah sich genötigt, gegen ihn gerichtlich aufzutreten. Tagsvorher war die Tagzahlung, und wurden vom Advocaten Dr. Barachelli alle Vergleichsvorschläge des Gerichtes zurückgewiesen, so dass der Kläger Tais schon bei Gericht die Drohung hören ließ, er werde seinen Gegner umbringen. Barac-

helli achtete nicht darauf, weil ihm ähnliche Drohungen schon öfters gemacht worden waren. Wie allgemein bekannt ist, hatte Advocat Barachelli leidenschaftliches Temperament, weshalb er auch sehr wenige Freunde besaß. Wie er nun um halb 8 Uhr abends von Levico nach Tenno fuhr, passte ihm Tais nahe an der Gemeindegrenze von Tenno, aber noch im Gemeindegebiete Levico auf und feuerte eine stark geladene Flinten in solcher Nähe auf ihn ab, dass er ihm ein großes Loch in den Kopf schoss, dessen Hirn an dem Hute kleben blieb; natürlich war der Tod augenblicklich eingetreten. Der Getötete hatte in seiner Tasche nicht einmal die Sage verändert, und setzte das Pferd seinen Weg fort, bis ein paar Badegäste, welche den Schuss gehört hatten, den Wagen einholten und das Pferd anhielten. Advocat Dr. Barachelli hinterlässt eine Witwe mit drei noch unerzogenen Kindern, aber glücklicherweise auch ein ziemlich hohes Vermögen. Der Mörder Peter Tais hat nach der That seine Schusswaffe weggeworfen, sich sofort dem Gerichte überliefert und scheint seine That zu bereuen.

Locales.

Aus dem Sanitätsberichte des Laibacher Stadtphysikates

für den Monat Juni 1880.

(Schluss.)

IV. Aus dem Civilspitale gieng für den Monat Juni d. J. folgender Bericht ein:

Mit Ende Mai sind in Behandlung verblieben

385 Krante, zugewachsen sind im Monate Juni . . . 299 "

Summe des Gesamtkrankenstandes 684 Krante.

Entlassen wurden . . . 287 Krante,

gestorben sind . . . 20 "

Summe des Abfalles . . . 307 "

Mit Ende Juni sind somit in Behandlung verblieben . . . 377 Krante.

Es starben dennoch in diesem Monate vom Gesamtkrankenstande 2·9 Prozent und vom Abfall 6·5 Prozent.

Bon den im Civilspitale in diesem Monate Verstorbenen war 1 Laibacher, das ist ein solcher, welcher von der Stadt aus frank ins Spital kam, und 19 Nicht-Laibacher, das ist solche, welche auf dem Lande erkrankten und von dort frank ins Spital kamen.

Der Krankheitscharakter während des Monates Juni I. J. im Civilspitale war folgender:

a) Medicinische Abtheilung: Vorherrschend waren Erkrankungen der Digestionsorgane und Wechselseiter, einzelne typhose Erkrankungen von mildem Verlaufe, der Krankenstand in sichtbarer Abnahme begriffen.

b) Chirurgische Abtheilung: Im Monate Juni d. J. war der Heilstrieb ziemlich günstig.

c) Abtheilung für Syphilis: Im Laufe dieses Monates kamen meist acute Venenorrhöen und primäre Geschwüre zur Behandlung.

d) Abtheilung für Hautkrankheiten: An Blatternkranken sind 5 Personen zugewachsen, und zwar 4 Weiber und 1 Mann; davon sind 2 Weiber und 1 Mann geheilt entlassen worden, worauf am Schlusse des Monates noch 2 Weiber in Behandlung verblieben.

e) Irrenabtheilung: Aufgenommen wurden 11 Krante, 3 aus der Feldhofer Irrenanstalt übernommen, 5 acute Erkrankungen und 3 recidiverte Fälle. Entlassen wurden 2 Männer geheilt, hievon einer nach einjähriger, der zweite nach sechswochentlicher Behandlungsdauer. Theils gebessert, theils ungeheilt wurden 3 Männer und 2 Weiber in Familienpflege übergeben. Ein arbeitsfähiger Melancholiker wurde nach Studenz transferiert, dafür aber ein verrückter Mann bedeutend gebessert von dort entlassen. Gestorben ist 1 Epileptiker nach mehrjährigem Aufenthalte in der Anstalt, ferner 1 Maniakalischer nach kurzem Aufenthalte in der Anstalt an Gehirnhautentzündung.

Dermalen sind in der hiesigen Irrenanstalt, im Arbeitshause und in Studenz zusammen 138 Krante in Behandlung.

f) Gebärhaus- und gynäkologische Abtheilung: Erwähnenswert eine sehr complicierte Ovariomie. Patientin litt an einem kolossal Cystosarcoma ovarii dextri; der Ausgang der Operation war ein tödlicher.

V. Aus dem f. f. Garnisonsspitale gieng für den Monat Juni d. J. folgender Bericht ein:

Mit Ende Mai d. J. sind verblieben . . . 71 Krante,

seither zugewachsen . . . 104 "

Summe . . . 175 Krante.

Abgang:

Genesene	86 Krante,
erholungsbedürftig	3 "
zur Superarbitrierung beantragt	6 "
gestorben	0 "

Summe des Abfalles 95 "

verblieben mit Ende Juni d. J. 80 Krante.

— (Ovation.) Die Stadtgemeinde Landstrass und die Ortsgemeinden Birkle und St. Bartholomä, welche der Herr Landespräsident Winkler vorgestern auf seiner Fahrt nach Rudolfswert passierte, ernannten denselben zu ihrem Ehrenbürger.

— (Aus Rudolfswert.) Wie man uns aus Rudolfswert berichtet, war die Stadt vorgestern anlässlich der um 7 Uhr abends erfolgten Ankunft des Herrn Landespräsidenten Winkler reich dekoriert und illuminiert. Auf dem Stadthause war die Kaiserliche Fahne aufgehisst und in dem Vororte Randia stand eine große Ehrenpforte. Der Herr Landespräsident wurde bei seiner Ankunft von allen Civil- und Militärbehörden festlich empfangen, auch das uniformierte Bürgerkorps war ihm zu Ehren ausgerückt. Abends brachte ihm die Musikapelle des letzteren im Vereine mit einem Sängerkorps unter zahlreicher Beihilfe seitens der Bevölkerung ein Ständchen. — Gestern früh ist der Herr Landespräsident von Rudolfswert nach Gurkfeld abgereist.

— (Bedauerlicher Unfall.) In der zur Battermannsallee führenden Franz-Josefs-Straße bei den neuen Häusern der Baugesellschaft ereignete sich vorgestern um halb 5 Uhr nachmittags durch ein paar scheinende Pferde ein bedauerlicher Unfall, der mit Rücksicht darauf, als die genannte Gasse um diese Stunde von Spaziergängern und namentlich auch von Kindern sehr viel besucht wird, leicht zu einer sehr traurigen Katastrophe hätte führen können. Ein Fahrkanonier der in Laibach zurückgebliebenen Batterie des 12. Artillerie-Regiments wurde nämlich um 4 Uhr nachmittags von der Kaserne aus mit einem bespannten Leiterwagen unter Begleitung eines reitenden Unteroffiziers zum Verpflegsmagazin um Fourage geschickt. Eines der beiden Pferde, das noch nicht recht eingefahren zu sein scheint, schieute sich auf der Triesterstraße und gieng trotz aller Bemühungen des Fahrkanoniers, es mit Gewalt zurückzuhalten, mit dem Wagen durch, indem es das zweite Pferd mit sich forttriss. Als der Wagen eben im schärfsten Galopp um die Ecke des Emerich Mayer'schen Hauses bog und in der Richtung gegen das Hotel "Stadt Wien" fortstürzte, befand sich, aus der Allee kommend, der zufällig in Laibach anwesende f. f. Kämmerer Herr Major Heinrich Graf Sizzo-Noris an der bezeichneten Stelle. Indem er das Gefährliche der Situation sofort überblickte, war er in beherzter Weise bemüht, zu intervenieren, um ein drohendes größeres Unglück zu verhindern, was ihm glücklicherweise auch gelang. Da ein Aufhalten der scheinenden Pferde durch Einfallen in die Bügel für einen einzelnen Mann ebenso gefährlich als ausichtslos gewesen wäre, versuchte Graf Sizzo unter Zubihälftnahme des schweren Reitstokes, den er bei sich trug, die Pferde auf die rechte Straßenseite zu drängen, und brachte es so zuwege, dass dieselben mit dem Wagen heftig an eines der neuen Häuser anprallten, wodurch letzteres allerdings etwas beschädigt wurde, andererseits aber wenigstens die scheinenden Pferde auf diese Weise zum Stehen gebracht wurden. Leider war der bedauernswerte, durch den Vorfall in begreiflichen Schrecken versetzte Fahrkanonier einen Moment früher bereits vom Pferde gestürzt und hiebei, mit dem Gesichte nach abwärts, so unglücklich auf dem Boden zu liegen gekommen, dass ihm ein Rad des glücklicherweise noch leeren Wagens über den Rücken gieng. Nachdem sich der Verunglückte, der außer einer Quetschung auf dem Rücken auch eine Verwundung des linken Auges erlitten hatte, mit Hilfe des Grafen erhoben und im anstoßenden Hause nach Möglichkeit gelabt hatte, veranlasste Major Sizzo die Übertragung desselben mittelst einer rasch requirierten Tragbahre in das naheliegende Garnisonsspital. Der Zustand des Mannes ist anscheinend kein bedenklicher; anders wäre es freilich gewesen, wenn der Wagen mit der ihm bestimmten Fourage bereits beladen gewesen wäre.

— (Ausstellung von Kreidezeichnungen.) Wir haben die von Herrn Josef Smutny hier veranstaltete Ausstellung einer Collection mehrerer von ihm in schwarzer Kreide ausgeführter Porträts gestern besichtigt und sind überzeugt, dass gleich uns jeder Kunstreisende durch den Besuch derselben in hohem Grade befriedigt werden dürfte. Die Ausstellung besteht aus ungefähr einem Dutzend lebensgroßer Porträts, theils in Brustbild, theils in ganzer Figur, darunter auch einiger hier bekannter Persönlichkeiten. Jedes einzelne Bild trägt den Stempel der Natürlichkeit in sich und macht auf den Besichtiger auch dann, wenn er das betreffende Original nicht kennt, unwillkürlich den überzeugenden Eindruck, dass man es hier mit einem sprechend ähnlichen Porträt zu thun hat. Es ist geradezu staunenswert, welche überraschenden Effecte sowohl im Gesichtsausdruck als in den übrigen, sein ausgeführten Details Herr Smutny mit den verhältnismäßig einfachen Mitteln, die er anwendet, zu erzielen weiß. Namentlich die grösseren Bilder — darunter auch das Kronprinzliche Brautpaar nach einer bekannten Brüsseler Photographie — sind geeignet, jedem Salon zur wahren Glorie zu gereichen. Wir können daher den Besuch der interessanten Ausstellung, die bis Ende Juli täglich von 12 Uhr mittags bis 5 Uhr nachmittags in einem Lehrzimmer der hiesigen Oberrealschule (im ebenerdigen Corridor, rechts) geöffnet ist, jedermann empfehlen. Der junge Künstler übernimmt Bestellungen auf Porträts (Brustbilder) zum Preise von 25 fl.) in seiner Wohnung (Rathausplatz 3, I.) oder in

